wie zur Saatzeit verloren gehen, kommen so in der Gestalt von Taubenfleisch der menschlichen Gesellschaft zu gute.

Hohenstein bei Schwalbach in Nassau, im October 1857.

---

# Das Leben der Vögel.

(Bruchstücke aus dem Mss. eines unter obigem Titel vorbereiteten populären Buches.)

Von

Dr. A. E. Brehm.

## I. Liebe und Ehe.

Der Monde König ist der Mai. Das wissen die Dichter, d'rum lieben und ehren und besingen sie ihn auch noch immer, obgleich sie ihn schon seit Jahrtausenden besungen haben. Aber sie wissen noch mehr: sie wissen, dass er auch König ist im Menschenherzen, und darin schaltet und waltet, zaubert und Unheil stiftet, Freuden und Leiden erregt, mit melodischen Rauschen und Stürmen, dass das arme Herz oft springen möchte, unter seinem Regiment. Und dennoch ist dieses so süss, so sanft, dass wir uns Alle gern darunter fügen. Woher das wohl kommen mag? Ob es uns scheint, als sei das durch die Winterkälte zusammengeschnürte Herz wieder frei geworden, und zu neuen Freuden aufgelebt; oder ob wir an die Zeit zurückdenken, in welcher wir mit dem Dichter fühlten:

„Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Knospen sprangen,
Da ist in meinem Herzen
Die Liebe aufgegangen"

oder ob wir uns an den Vögeln ein Beispiel nehmen? Ich weiss es nicht. Aber das weiss ich, dass die Vögel dem König Mai die treuesten Sklaven sind, und ihn wie ihre Mutter Erde lieben.

„Wenn's Mailüfterl weht', geht im Wald' drau's der Schnee
Da heben die blaue Veigerl' ihre Köpferl' in d'Höh,
Die Vögerl die g'schlafen hab'n, über die lange Winterszeit,
Die werden wieder munter, und singen voll Freud!"

Ja 's Mailüfterl ist es, welches den freudigen Gesang erweckte, der während der langen Winterszeit in dem kleinen Vogelherzen schlief, und jetzt jubelnd heraustritt, weil es ihm gar zu enge geworden, da drinnen. Hier giebt es keinen Raum mehr für ihn; denn über dem Singen zieht die Liebe dort ein, und macht sich geltend. Mutter Erde

ladet ihre lieben Kinder zu ihrer alljährlich wiederkehrenden Hochzeitfeier ein, und legt ihr Brautkleid an. Der böse Winter hatte fast alle Farben desselben verbleicht oder mit seiner Todtenfarbe zugedeckt; aber der Zauberkönig Mai ruft auf jeder seiner Falten neue Blüthen und Blumen hervor. Das blumige Kleid wird der alten Erde zum jugendlichen Schmuck; sie lächelt, als wäre sie wieder Jungfrau geworden, und gedächte blos ihres zukünftigen Mutterglücks, nicht daran, dass sie schon tausend und tausend Kinder geboren und sie alle mit gleicher Liebe umfangen hatte. Der Mai macht vergesslich, selbst für die Leiden; er will nur Freuden bringen.

Vor ihm müssen die kalten Gäste verschwinden, einer nach dem andern. Sie hatten die spielenden Kinder der Erde verscheucht mit ihrem frostigen Gesicht und den eisigen Worten, gar viele sogar eingeschlossen in kristallenen Kerkern. Andere hatten sich in der Mutter Schoosse vor ihm versteckt und dort Schutz, Ruhe und Schlummer, die besten Helfer für Herzeleid und Kummer gefunden, andere waren entflohen und weit hinweggeflogen. Die Erde war verwaist, und still und traurig.

Da kam der jugendliche Mai gezogen. Seine Herolde eilten ihm voraus auf luftigen Wegen und kündeten vernehmlich ihr Dasein. Sie kamen vom fernen Süden her, und wollten die Blumen lebendig küssen, und die Gefangenen befreien, damit der König ein lustig Gefolge haben möge beim Einzuge. Es gab zu kämpfen und zu ringen; denn der alte, bedächtige Winter wollte seinen Thron dem jungen liebetrunkenen Herrscher nicht abtreten. Er erkältete die Herolde durch und durch mit seinem eisigen Gesichte, dass sie scheu zurückprallten, und kalt wurden, als wären sie von ihm abgesandt worden. Alles Lebende erzitterte bei ihrem Erscheinen. Die alten Eichen bogen sich und stöhnten, stellten sich aber trotzig zur Wehre; denn sie meinten, es gälte den Boten des Feindes. Epheu legte seine, selbst unter dem bisherigen strengen Regiment grün gebliebenen Blätter zitternd an die gepanzerte Brust seiner gewaltigen Beschützer; der Hase grub sich ein tieferes Bette im kalten Schnee; Kreutzschnabel sass traurig bei seinem im warmen Neste brütenden Weibchen. Alle vergassen, dass der fremden Gesandten Drohen nicht ihnen, sondern allein dem Winter galt, welcher ihrem Schmeicheln so höhnische und trotzige Antwort gegeben hatte. Da mussten sie wohl Ernst zeigen, und sangen ihre rauschenden Schlachtengesänge, erglühten in Kampfeslust — und der eisige Winter erbebte vor dieser Gluth. Den Gefangenen wurden die Kriegslieder ein Aufruf zur Freiheit; sie sprengten ihre Kerker mit Macht, und schleu-

derten deren Trümmer ergrimmt bis auf's Meer hinaus. Dann lachten sie hell auf im Silberblitz, und murmelten traulich von Frühling und Mai: sie hatten die Herolde erkannt!

Schmeichelnd und kosend durchzogen nun diese das Land, welches sie sich mühsam errungen, und wo sie geweilt hatten, knospeten Blüthen unter ihrem milden Hauche. Die lebendige Sonne, des Lebens Urquell und Erhalter half ihnen getreulich und küsste die Blüthen zu Blumen wach. Schon erschienen einzelne der Verbannten, den König zu grüssen. Aber das wollten sie thun mit Gedichten. Drum blüheten die Einen in Farben auf, die Andern in Liedern. Das war ein Jubeln und Freuen überall!

Jetzt zog der König ein in sein jugendlich Reich. Weiche Lüfte gaukelten vor ihm her, muntre Vogelschaaren begleiteten ihn:

„Der Staar, des Frühlings Stabstrompeter
Nimmt auf der Linde sein Quartier,
Der Fink im Wald mit rother Feder
Verkündet Freiheit dem Revier.
Märzglöckchen hat sich flink erhoben,
Das Veilchen schickt, der Primel Aug'
Den hellen Freudengruss nach Oben,
Und festlich schmückt sich Baum und Strauch.
Maassliebchen, Tulpen und Narzissen
Sie sticken mit dem Krokus hell
Des jungen Königs Siegeskissen
Und jauchzend hüpft und tanzt der Quell.
Der Apfelbaum streut seine Blüthen
Dem Frühling schimmernd auf den Weg,
Die Wiese will den Teppich bieten,
Balsamgedüft das Laubgeheg.
Und flüsternd drängen sich die Halme
Des Königs Kleid zu küssen all',
Die Lerche schmettert Freudenpsalme,
„Te Deum" singt die Nachtigall."

Das ganze Land wurde des Königs Thronsaal; der Thron war die Milde, sein Wort die Liebe. Aber das Wort wurde zum Befehl, und die Herzen beugten sich unter dem Scepter: denn ihnen galt das befehlende Wort.

Und siehe, der Sangesgrus wird zum Liebesgedicht; von Liebe nur singen die Vögel:

„An ihren bunten Liedern klettert

Die Lerche selig in die Luft;
Ein Jubelchor von Sängern schmettert
Im Walde, voller Blüth und Duft.
Da sind, so weit die Blicke gleiten
Altäre festlich aufgebaut,
Und all die tausend Herzen läuten
Zur Liebesfeier dringend laut. —

Und von Liebe hallt es wieder in dem trotzigen Menschenherzen. Denn immer versucht es der Mensch sich von dem Einflusse der Zeiten des laufenden Jahres zu befreien, wenn es ihm auch nur im Aeusseren gelingt: tief in der Seele fühlt er es klar und deutlich, dass er dennoch getreulich, wie alle anderen Thiere, den ewigen Gesetzen des Wechsels in Freude und Trauer, Hoffen und Entsagen, Erblühen in Liebe und Verwelken im Leide folgen muss.

Die Vögel sind uns das beste Bild der, den Jahreszeiten unterworfenen Thierwelt. Wie diese abwechseln und sich ändern, das laufende Jahr zu beginnen, zu runden, zu schliessen, so ändern sich die Vögel mit. Sie erblühen im Frühling, reifen im Sommer, bergen im Herbst sich und die Ihrigen, und ruhen oder trauern im Winter. Es ist eine schöne Zeit der Frühling; für die Vögel ist er die heiterste und angenehmste ihres Lebens. Geschmückt mit dem prächtigsten Kleide, welches selbst die trockene Wissenschaft das „Hochzeitkleid" nennt, kehren sie von der im Herbst angetretenen Reise singend und jubelnd heim, und suchen in der Heimath die alten Plätze mit den treuen Gatten wieder auf, oder spähen nach neuem Herde umher. Aber vorher giebt es noch Kampf und Ringen um Liebe und Liebesglück; denn auch unter ihnen will so hohes Gut erworben, erstritten sein.

Wie unter den meisten anderen Thierklassen, ist auch unter den Vögeln die Zahl der Geschlechter eine verschiedene; es giebt mehr Männchen als Weibchen. Dem zu Folge können nicht alle Vögel in der Ehe leben, und gar viele Männchen sind für lange Zeit zum Hagestolzenstand verdammt, gewiss ganz gegen ihren Willen. Allein hierin spricht sich wiederum ein weises Naturgesetz aus: die Fürsorge um den Ersatz des Verstörten; denn weit mehr Männchen als Weibchen gehen zu Grunde. Das männliche Geschlecht ist bestimmt zu ringen und zu kämpfen, um zu erzeugen, das weibliche, um zu vermehren und zu erhalten. Und gerade bei den Vögeln sind die Männchen, hauptsächlich wegen ihres Gesanges, besonderen Gefahren ausgesetzt; denn dieser verräth sie dem Ohre auch dann, wenn sie das Auge nicht aufgefunden haben würde.

Deshalb sorgte die Natur gleich von vorn herein für Deckung der entstehenden Verluste.

Es ist wirklich auffallend, wie rasch das Männchen eines Paares ersetzt werden kann. Wir haben hier in unserer Heimath eine dies bestätigende Beobachtung gemacht. Ein Elstern-Paar wollte sich auf einer unseren Garten beschattenden hohen Eiche niederlassen, und begann sein Nest zu bauen. Der Garten war und ist noch ein sicheres Asyl aller harmlosen Vögel, welche sich in ihm ansiedeln wollen, und wurde deshalb von jeher von meinem Vater und uns vor allerlei räuberischem Gesindel geschützt. Es war vorauszusehen, dass das Elstern-Paar ihn in Kurzem aller seiner gefiederten Sänger berauben werde. Daher konnte die Gastfreundschaft unmöglich auf dasselbe erstreckt werden. Es wurde unter der Eiche ein Anstand errichtet, in welchem wir mit dem Gewehr auf die neuen Ansiedler lauerten. Morgens um sieben Uhr wurde das Männchen des Paares erlegt; kaum zwei Stunden später hatte das zwar einigermaassen betrübte, aber doch rasch getröstete Weibchen einen neuen Gatten angenommen, welcher aber bereits eine Stunde später getödtet wurde. Um eilf Uhr war seine Stelle schon wieder besetzt, und auch das eine Männchen würde seinen Vorgängern gefolgt sein, wenn es das erschreckte Weibchen nicht vorgezogen hätte mit ihm auszuwandern.

Einer unserer ornithologischen Freunde erlegte am Horste einer Kornweihe, welche nirgends häufig vorkommt, in Zeit von zwei Tagen zwei Männchen, und würde vielleicht noch ein drittes haben erlegen können, wenn er das Weibchen am folgenden Tage nicht auch getödtet hätte. Mein Vater schoss einst im Frühlinge den Rebhahn eines Paares. Das Weibchen flog eine kurze Strecke weit und liess sich dann nieder. Augenblicklich erschien ein anderes Männchen bei ihm, welches es auch anzunehmen schien; denn beide Gatten konnten wenige Minuten später mit einem Schusse erlegt werden. Aehnliche Beispiele liessen sich noch viele anführen.

Die Weibchen werden immer langsamer ersetzt, zuweilen unter Jahresfrist gar nicht. Ein dafür sprechender Fall wurde von meinem Vater beobachtet. Dieser tödtete das Weibchen der schwefelgelben Bachstelze unserer Gebirgsbäche, ohne das Männchen erlangen zu können. Mit lautem Geschrei durchstrich nun letzteres die ganze Gegend, um sich eine neue Gattin zu suchen; allein vergeblich: es blieb ehelos. Zwar kommt es zuweilen auch vor, dass Weibchen leicht und schnell ersetzt werden; doch sind solche Fälle immer selten.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass es in der That weit mehr

Männchen unter den Vögeln geben muss, als Weibchen. Es liegen uns jedoch noch andere Beweise näher zur Hand. Alle Jäger werden es als eine Sünde betrachten, im Frühjahre Feldhühnerweibchen zu schiessen, während sie die Hähne ungescheut jagen. „Von ihnen giebt es genug“, sagen sie, und haben Recht: die Hennen sind allerdings bald genug wieder bemannt. Jede Hausfrau, welche die Zucht der Haushühner betreibt, weiss, dass die Zahl der Hähne immer die der Hennen in einem ausgekommenen Gelege überwiegt; heute erst hat mir eine Frau erzählt, dass sie unter zehn Küchlein einer Mutter acht Hähne gehabt habe. Ein triftiger Beweis für die Behauptung hinsichtlich der erwähnten Verschiedenheit der Geschlechter ist uns jedoch der Kampf der Männchen um die Weibchen zur Paarungszeit.

Wer die lieben Vögel beobachtet hat, weiss, mit welcher Liebenswürdigkeit, mit welchem Eifer und mit welcher Wuth die Männchen um die Weibchen werben. Zur Paarungszeit ist der Vogel nicht nur in physiologischer, sondern auch in psychologischer Hinsicht ein anderer, als zur übrigen Zeit des Jahres. Nicht bloss sein hochzeitliches Kleid ist geschmückt, auch sein Leben ist gleichsam besonders gekräftigt, sein ganzes Wesen ist erregt; alle geistigen Eigenschaften sind erhöht. Fast jeder einzelne hat seine besondere Art und Weise, sich dem Weibchen angenehm zu machen und um dessen Liebe zu werben, oder sich dieselbe gewaltsam zu erringen. Die Adler, Wanderfalken, Bussarde, Thurmfalken spielen mit dem Weibchen stundenlang in der Luft herum, machen die schönsten Schwenkungen und suchen so zu gefallen; die übrigen Falken rufen laut nach dem Weibchen, wie auch die Eulen; die Ziegenmelker klatschten mit den Flügeln, fliegen mit raschen Wendungen um die Weibchen herum und rufen ihnen ihr „Häit, Hait“ zu, welches sie sonst niemals hören lassen; die Schwalben und Segler tummeln sich mit der Gattin in der Luft herum, rufen sie oft und laut und erstere singen ihr noch besonders ihre Lieder vor; die Bienenfresser üben ihre Flugkünste ebenfalls vor den Augen des auf einer Astspitze sitzenden Weibchens, zu welchem sie voll Zärtlichkeit von Zeit zu Zeit zurückkehren. Viele Vögel nehmen zur Brutzeit einen eigenthümlichen Flug an, ohne Zweifel auch, um ihren Gefühlen Luft zu machen. So fliegen die wilden und zahmen Tauben ganz anders zur Brutzeit als sonst; sie klatschen mit den Flügeln und steigen hoch in die Luft, beschreiben Kreise und lassen sich dann schief wieder herab; die Grünlinge, Zeisige, Grauammern, Lerchen und andere flattern ganz eigenthümlich, als ob sie nicht ordentlich fliegen könnten, vor dem Weibchen herum; der

Girlitz nimmt den Flug der Fledermaus an, um sich liebenswürdig zu machen; andere, z. B. die Baumpieper, Dorngrasmücken, südlichen Bastardnachtigallen, schwirrenden Laubsänger etc. steigen wie die Wildtauben in die Höhe, singen wohl auch in der Luft, wie der grosse schwarze Steinschmätzer und das Blaukehlchen, obgleich sie das sonst blos im Sitzen thun, und senken sich dann schief herab. Das geschieht Alles hauptsächlich des Weibchens willen.

Wirklich allerliebst sind die Tänze, welche manche Männchen vor ihren Weibchen halten. Einen solchen Reigen kannst Du, lieber Leser, jeden Frühling auf der Firste Deines Nachbarhauses, oder an dem kleinsten Bächlein sehen, wenn nur ein Paar Bachstelzen daselbst wohnen. Das Männchen begleitet, wie Dir bekannt, sein Weibchen das ganze Jahr; im April aber lässt es dasselbe nicht eine Minute allein, sondern folgt nicht nur seinem kurzwährenden Fluge, sondern auch jedem seiner Schritte. Wenn nun die Zeit der Paarung heranrückt, umgeht es die Gattin mit reizenden Bewegungen und zartem aber oft wiederholten Gezwitscher. Es beugt den Kopf etwas hernieder, breitet die Flügel und den herab gesenkten langen Schwanz, und trippelt nun die Flügel zitternd bewegend, sich verneigend, sich nähernd und wieder entfernend, um seine erwählte oder zu erwählende Gattin herum, bis diese seine Liebeserklärungen annimmt, und schliesslich alle Liebkosungen gestattet. Ganz ähnlich benehmen sich die gelben Bachstelzen. Auch der Tauber, dessen zärtliches Rucksen und Girren schon den altorientalischen Dichtern Stoff zu mannigfachen Vergleichen mit der Liebeserklärung, Liebessehnsucht und zärtlichen Liebesseufzern der Menschen gegeben hat oder unvergleichlich erscheint, wie dem berühmten Harrihri:

„Und was mich betrübt, ist, dass ich tief Schlummer athmend lag,
Als hold' ihr Geseufz anhub die Turtel im Laube.
Denn hätt' ich geseufzt vor ihr um Soda, so hätt' ich wohl
Geheilt diesen Gram, dem jetzt mein Herz bleibt zum Raube.
Doch erst seufzte sie, dann ich, und ihr Seufzen weckte meins."

Ich sprach: O der Nachahmung! Der Preis bleibt der Taube! — auch der Tauber umgeht wie tanzend seine Gattin; ja das Pärchen dreht sich sogar zusammen im Reigen, zärtlich wie Menschenkinder Mund an Mund hangend, Brust an Brust gedrückt.

Am Ausgeprägtesten ist aber jedenfalls der Liebestanz bei den Hühnern, weshalb er hier auch seine eigene Benennung, Balze, erhalten hat. Die meisten Hühnervögel haben sehr laxe Ansichten über die Ehe, und selbst diejenigen, welche in ihr leben, machen sich noch

zuweilen kleiner Uebertretungen der heiligen Gesetze der Gattentreue schuldig: daher kommt wohl ihre oft tolle Brunst beim zärtlicheren Umgange mit dem weiblichen Geschlecht, und wilde Eifersucht, welche beide, wie es scheinen möchte, der Mohammedaner und insbesondere der Türk, sich zum Vorbilde erwählte. Ich behalte mir vor, weiter unten den Tanz des Birkhahns, welcher vielleicht der vollendetste in seiner Art genannt werden kann, zu schildern, kann aber gleich jetzt von der von ihm verschiedenen Balze des Auer- oder Urhahns und der des Felsenhahns sprechen.

Die Balze ist Liebestanz, Liebesgesang und Liebeserklärung zugleich. Sie beginnt am frühesten zu Ende des März und währt im Hochgebirge, wo sie später anfängt, bis Mitte Mai's. Da der Auerhahn ein entschiedener Liebling des Waidmanns, und seine Jagd zur Balzzeit die seiner Meinung nach einzig waidgerechte, zugleich aber wohl das höchste Vergnügen des Jägers ist, kennt man die Balze ganz genau, und hat die verschiedenen Töne und Geberden nicht nur benannt, sondern sie auch mit Worten wiederzugeben versucht. Die Balze des Auerhahns geschieht auf Bäumen, und geht ungefähr folgender Maassen vor sich:

Schon am Abend vor derselben begiebt sich der Hahn auf seinen Balzort und schwingt sich hier auf einem erwählten Baume ein, am Liebsten auf einer Kiefer oder Tanne: weil die Buchen, wegen ihrer glatten Astschale, nicht so bequem zum Tanzen sein dürften, als jene. Sogleich nach dem Einstieben, welches immer grosses Geräusch verursacht, wird der Hahn still, und lauscht mit der grössten Aufmerksamkeit, ob Alles ruhig im Walde ist; im entgegengesetzten Falle steht er sofort wieder ab. Nach Verlauf einiger Minuten, in denen er ganz bewegungslos gestanden hat, bemerkt man öfters, dass er eine Halsbewegung macht, als wenn er Etwas von sich geben wollte, oder dem Ersticken nahe wäre, und vernimmt dann einen Ton, welchen Bechstein mit dem Grunzen eines Schweins vergleicht, und die Waidmanner mit dem Ausdrucke „Wergen“ oder „Kröpfen“ bezeichnen. Sie nehmen es als ein gutes, ja unfehlbares Zeichen für die Balze des nächsten Morgens.

An diesem beginnt sie schon lange vor Sonnenaufgang, gewöhnlich gegen drei Uhr früh, mit dem sogenannten Schnalzen oder Schnappen des Hahns. „Von jetzt an“, sagt mein lieber Freund Geyer in seinem prächtigen Büchlein über die Balze *) „beginnt die Aufmerksamkeit des Jägers sich zu konzentriren, bis der erste Schlag hörbar

*) D. Geyer „die Auerhahnsbalz“. Wien, 1856.

wird, welcher für so viele Sphärenmusik ist, und Jedem der die Balz kennt, die Pulsschläge beschleunigt. Er ist vergleichbar mit dem Ausrufe „Töd"; dann folgt „töd, töd, töd, töd," und endlich immer schneller „töd, öd, öd, öd, öd etc." bis der sogenannte Hauptschlag, wie ungefähr „Glack" erfolgt, der stärker hörbar, als die vorhergehenden ist. Dann beginnt das fabelhafte Schleifen, Wetzen, Einspielen, auch das „Vers- oder Gesetzel-Machen" benannt, welches bis jetzt, trotz aller möglichen Versuche und Bemühungen, keinem Sterblichen auch nur annäherungsweise nachzuahmen gelang, und auch wahrscheinlich nie gelingen wird. Dieses dauert beiläufig drei und ein halb bis vier Sekunden. Es lässt sich einigermaassen mit dem Wetzen eines langen Tischmessers an einer Sense vergleichen, und klingt ungefähr wie heide, heide, heide, heide, heide, heide, heide, heiderei". In dem Moment des Einspielens sieht man den Hahn gewöhnlich auf einem dürren oder langen hervorragenden Aste stehen, die Flügel hängend und zitternd. Das Spiel, welches er beständig nach auf- und abwärts dreht, wie bei einem Truthahn in's Rad geschlagen, den Hals und die Lichter nach aufwärts und in steter Bewegung. Dabei geht er in der Regel auf dem Aste auf und ab, lässt häufig seine Loosung fallen, tritt eine Menge Aestchen ab, kurz, er scheint in einer Art Verzückung sich zu befinden, welche so weit geht, dass er, wenn er während seines Einspielens rein gefehlt, demnach also von keinem Schrotkorn berührt worden ist, sein Einspielen wieder fortsetzt und sich um Feuer und Knall gar nicht kümmert."

Dieses Balzen dauert bis kurz nach Sonnenaufgang. Dann steht der Hahn ab, und begiebt sich zu seinen Hennen, welche dem Liebesgesange jedenfalls mit grosser Theilnahme zugehört, und öfters sehr sanft „tak, tak" geantwortet haben. Mit ihnen verbringt er dann unter Liebkosungen und Spielereien den Morgen, gleich einem Sultan, welcher im Harem weilt.

Dieser Balze entsprechend, ist auch der Tanz des Felsenhahns, eines südamericanischen Vogels, von kaum Taubengrösse und dunkelfeuerrother Farbe.

Auch die übrigen Hühner haben ihre Balze. Unser Haushahn braucht sich, da er fortwährend brünstige Hennen um sich hat, nicht viel Mühe zu geben, und kräht blos noch, ohne zu balzen, wie er es in der Freiheit thun soll: „im Sturm erringt er den Minnesold" und brüstet sich dann als stolzer Sieger. Des Truthahns sonderbare Geberden bei immer schlechterLaune und beständig gereizter Stimmung brauche ich, da sie wohl bekannt sind, nicht zu beschreiben. Sie sind

nicht gerade anmuthig, wie die des als stolz verschrienen Pfau, zumal wenn dieser das prachtvolle Spiel über die sich ihm nähernde Henne breitet, als wolle er ihr einen Baldachin bieten. Auch der Trappe hat seine unvollkommene Balze.

Den Hühnern ähnlich benimmt sich auch der Pfauen- oder Königskranich, welcher zur Brutzeit seinem Weibchen gegenüber sehr zierliche Tänze aufführt. Diese sieht man zwar auch zu andern Zeiten, wenn sich irgend etwas Erfreuliches bei einer Gesellschaft zuträgt, allein sie dauern dann nicht so lange und sind nicht so mannigfaltig als im ersteren Falle. Der höchst gesellige und kluge Ibis setzt sich seiner Gattin gegenüber auf die Fusswurzeln, und macht ihr mit hundert Verneigungen, lebhaft schwatzend, seine Liebeserklärung; die Schnepfen „streichen", wie der Waidmann sagt, d. h. sie fliegen mit leisem Rufen an den Waldrändern und über Schläge hin und her; die Bekassinen steigen auf und stürzen sich mit einem noch immer unerklärten Geräusche, welches man „Meckern" nennt, sausend herab in den Sumpf zu ihrem Weibchen; die Kiebitze und Sumpfläufer treiben und jagen dieselben vor sich her; Möven und Seeschwalben spielen in der Luft herum, Gänse und Enten treiben sich gegenseitig auf der Oberfläche des Wassers, die Steissfüsse und Taucher auf und unter ihr herum: kurz jeder Vogel fast hat seine eigenthümlichen Bewegungen zur Zeit der Liebe.

Die Vögel werben jedoch keineswegs allein mit Bewegungen um der Weibchen Liebe, sondern reden und bitten mit klaren melodischen Worten. Aller Vogelgesang ist ja im Grunde nichts Anderes als ein Gesang, ein Gefühlserguss der Liebe, oder Werben um sie.

„Willst Du nach den Nachtigallen fragen,
Die mit seelenvoller Melodie
Dich entzückten in des Lenzes Tagen?
Nur so lang sie liebten, waren sie!"

Mit dem Wachsen der elterlichen Sorgen verkümmern die Lieder der Freude und Lust bis sie zur Zeit der Mauser gänzlich verstummen. Dass der Gesang der Vögelmännchen die beste Liebeswerbung ist, geht aber aus dem Betragen der singenden Männchen, und der sie hörenden Weibchen unwiderlegbar hervor. Die Männchen rufen mit ihrem Gesang die Weibchen herbei, ja sie machen sie mit demselben sogar anderen streitig. Das Lied wird zur Brutzeit ihre Waffe, sie siegen und werden besiegt durch sie. Es würde zu weit führen, wollte ich hier das Betragen der Singvögel genauer schildern; ich will blos daran erinnern, dass alle zahmgehaltenen Singvögel doppelt so eifrig schlagen,

wenn zwei von einer Art sich gegenseitig hören und herausfordern können. Bemerken muss ich aber noch, dass viele Vögel blos während der Brutzeit singen, oder ihre Stimme hören lassen — was hier dasselbe ist, und andere zu dieser Zeit eigene Laute ausstossen, welche man sonst niemals von ihnen hört, während andere wieder Geräusch hervorbringen, welches sonst blos gelegentlich und selten vernommen wird. Zu den ersteren gehört der Kuckuk, welcher sofort nach der Brutzeit schweigt, die Steissfüsse, Stockenten, Nusshacker, Elstern, Krähen, Kolkraben und andere, die sämmtlich eigene Liebeslocktöne haben; von denen, welche besonderes für Gesang geltendes Geräusch hervorbringen, nenne ich die mit dem Schnabel klappernden Störche, Marabus, Pelekane und Nimmersatts, die Spechte, welche an einem dürren Wipfel oder Aste trommeln, dass man es auf Viertelstunden weit in dem Walde hören kann, und schliesslich die Rohrdommel, welche einen wirklich dämonisch klingenden Ruf auf höchst merkwürdige Weise hervorbringt.

Obgleich nun das Weibchen keineswegs die ihm gewordene Liebeserklärung mit Sprödethun abweisst, sondern vielmehr, wenn es seinen Gatten verloren hat, das erste beste Männchen, welches sich mit dem Eheantrag naht, auch annimmt: hat das Männchen doch noch gewaltige Kämpfe zu bestehen, ehe es eines ruhigen Zusammenseins mit seiner Schönen sich freuen kann. Ich sage „mit seiner Schönen“, und bin deshalb meinem geneigten Leser die Erklärung schuldig, dass darunter, nach allen authentischen Nachrichten, welche wir vom Vogelleben besitzen, blos eine bezügliche Schönheit gemeint sein kann: da die schmeichelhafte aber mindestens artige Benennung „schönes Geschlecht“ für weibliches, bei den Vögeln bis jetzt noch nicht für anwendbar befunden worden; vielmehr es eine anerkannte Thatsache ist, dass unter ihnen regelmässig die Männchen schöner sind, als die Weibchen. Dem ohngeachtet zweifle ich nicht im Geringsten daran, dass der männliche Vogel ein erwachsenes Weibchen für mindestens ebenso schön, und vielleicht öfter für liebenswürdiger findet, als ein junger Mann von Geist und Gemüth eine Jungfrau von achtzehn Jahren. In der Vogelehe spielt die weibliche Hälfte eine durchaus leidende Rolle dem Eheherrn gegenüber, welcher immer als Herr auftritt, zumal im Anfange des Beisammenseins. Jedes Vogelweibchen wird, wenn sich Kämpfer finden — und an solchen fehlt es selten — erstritten, erkämpft, und giebt sich und seine Liebe gutwillig dem Sieger preis. Daraus mag die unbegrenzte Eifersucht aller Vögel gegen ihres Gleichen hervorgehen; weil es mehr Männchen als Weibchen giebt, ist es natürlich, dass sie sich

unter den Männchen am Heftigsten zeigt. Und hierin liegt auch kein Widerspruch mit dem, was wir beim menschlichen Geschlechte zu beobachten gewohnt sind: auch bei den Vögeln ist das „schöne Geschlecht“ das eifersüchtige.

Ich erwarte, dass Du, lieber Leser, keine Beweise für meine ausgesprochene Behauptung verlangen, sondern glauben wirst, dass alle männlichen Vögel eifersüchtig sind; weshalb ich gleich zu den Kämpfen um Braut und Gattin, welche die Vögel auszufechten haben, übergehen will. Es ist unwahrscheinlich, dass irgend eine Vogelehe ohne eifersüchtige Kämpfe geschlossen wird. Wenn wir das auch nicht beweisen können, wissen wir doch, dass zur Zeit der Brut, welche unmittelbar auf die Zugzeit folgt, beständig alte Hagestolzen oder betrübte Wittwer, welche sich gleichbrünstig nach einem Ehebunde sehnen, durch den Wohnbezirk eines Vogelpaares wandern, und immer geneigt sind, für den weiblichen Theil des Paares eine Lanze zu brechen. Jeder Vogel, er mag uns so harmlos erscheinen als er will, ist gegen seines Gleichen muthig, und im Kampfe um's Liebchen ein Held. Hierin unterscheidet er sich freilich wesentlich von der gegenwärtigen akademischen Jugend unseres Vaterlandes, welche zur Fahne des heiligen Wingolf geschworen hat, oder heut zu Tage im berühmten Burgkeller mit grossem Geschrei um Freiheit, Vaterland und Minne seinen Humpen leert: aber es liegt uns durchaus nicht ob, dergleichen Unterschiede aufzusuchen, sondern wir sollen vielmehr hübsch bei dem Thema bleiben. Ein Held ist der Vogel im Kampfe mit Seinesgleichen, wenn es das Recht der Minne gilt. Seine Waffen führt er immer bei sich, und weiss sie zu gebrauchen. Zwar sind es blos der Schnabel, die Füsse und die Flügel, (beide letztgenannten zuweilen mit Sporen bewehrt,) mit denen gekämpft wird: allein gar nicht selten wird mit diesen auf beiden Seiten musterhaft gleichen Waffen ein tragisches Ende des Streites herbeigeführt.

Jeder fremde Eindringling in das Gehege eines Paares wird von dem dort wohnenden Männchen ohne irgend welche Herausforderung sofort am Kragen gepackt oder sonstwie in den Kampf gezogen. Je nach dem Stande des Vogels wird dieser in der Luft, auf der Erde oder auf dem Wasser ausgefochten: zuweilen kommt es wohl auch vor, dass alle drei Reiche zusammen als Kampfplatz dienen müssen. Der Adler mit seiner ganzen Sippschaft, bis zum kleinsten Falken herab, kämpft mit seinem Gegner mit Klau und Schnabel in der Luft. Prachtvolle Wendungen, pfeilschnelle Angriffe, glänzende Paraden, muthiges, gegenseitiges Verfolgen und ebenso muthiges Standhalten charakteri-

siren derartige Kämpfe, und gewähren dem menschlichen Anschauer ein herrliches Schauspiel; wenn auch nicht in der Nähe, als es die Krähen haben, welche jederzeit schreiende Beiwohner sind, und vermöge ihrer Flugfertigkeit den Streitenden überall hin folgen können. Wenn sich die königlichen Kämpen packen können, geschieht das immer gegenseitig; sie verkrallen sich in einander und stürzen nun, unfähig die Schwingen fernerhin geschickt zu gebrauchen, wirbelnd aus der Höhe herab. Unten wird der Kampf augenblicklich abgebrochen; aber so wie sich beide wieder in die Luft erheben, beginnt er von Neuem mit gleicher Heftigkeit. Nach langem Zweikampfe zieht sich der schwächere Theil zurück und flieht, verfolgt von dem Sieger über die Grenzen von dessen Gebiet. Trotz der erlittenen Niederlage gieht er aber den Streit nicht auf; oft dauert er Tage, ja wochenlang, und nur wiederholtes Singen verschafft dem Ueberwinder die Ruhe des Besitzes. Ein tragischer, d. h. tödtlicher Ausgang kommt wohl auch vor, wenn gleich unter solchen kriegsgewohnten Helden selten.

Wenn Du geneigter Leser einen derartigen Kampf vielleicht auch noch nicht selbst mit angesehen hast: in kleinerem Massstabe hast Du ihn gewiss auch beobachtet. Was für einen Lärm machen die eifersüchtigen Männchen der Thurmschwalben, wenn sie sich durch die Luft verfolgen. Auch sie verkrallen sich wie die Adler oder Falken und stürzen zu Boden; auch sie kämpfen so wacker, dass zuweilen — wie erwiesen — einer das junge Leben lassen muss. Staaren, Sperlinge, Finken, Goldammern, Rothschwänze und Bachstelzen haben Dich wahrscheinlich schon mehrere Male Zeuge ihrer Brautkämpfe werden lassen; möglicher Weise hast Du selbst schon das „Finkenstechen" betrieben, welches blos auf die unbegränzte Eifersucht der Finkenhähne gegründet ist*). Kurz alle, alle Vögel, ohne Ausnahme sind sich im Punkte der Eifersucht gleich.

Ganz besonders ausgeprägt erscheint diese Leidenschaft bei den Hühnern. Jedermann kennt die Hahnenkämpfe, welche zur Belustigung der Zuschauer bereits beginnen, wenn die noch sporn- und kampflosen Hähnchen zu krähen anfangen, und in England oder Spanien als Nationalvergnügen betrachtet werden. Um ein solches sein zu können, muss freilich Rohheit und Barbarei erst das Ihrige thun, d. h. es müs-

---

*) Man bindet beim sogenannten Finkenstechen einem zahmen Finkenmännchen eine Leimruthe auf die Flügel und lässt den dadurch gefesselten Vogel in der Nähe eines im Freien schlagenden Männchens auf dem Boden herumlaufen. Sogleich stürzt sich letzteres auf ersteres, und bleibt dann bald an der Leimruthe hängen.

sen die Spornen der Hähne fein zugespitzt, oder mit Stahlspornen bekleidet, und Hinterrücken und Bauch ihrer Federn beraubt werden, damit der Ausgang möglichst leicht ein tödtlicher werde. Und in der That ist die Kampfeslust der Thiere so gross, dass beide Gegner so lange streiten, bis einer von ihnen todt auf dem Platze bleibt. Man weiss wirklich nicht, ob man solche Wuth einzig und allein auf Rechnung der Eifersucht in Sachen der Liebe schreiben soll; aber doch muss es so sein: denn auch der Dichter behauptet es:

„Im Turnirplatz einer Tenne
Auf dem Thron von Schobern, Scheitern
Sitzt in Anmuth Jungfrau Henne
Richtend zwischen zweien Streitern.
Ach es hat ihr züchtig Gackern,
Ihr jungfräulich sittsam Schreiten
Liebentflammt die beiden Wackern
Die um ihren Preis nun streiten. —

und der hat immer Recht. Merkwürdig bleibt es nur, dass gerade bei den Hühnern die Eifersucht ganz blindwüthend erscheint; da sie doch in Vielweiberei leben und immer eine Schaar von Hennen je einem Hahnsultan zum Harem dient. Das ist freilich bei den menschlichen Hähnen, den Türken, auch nicht anders.

Nicht minder interessant als diese Balgereien sind die Kämpfe um Braut und Minne auf dem Wasser. Man kann solche bei unseren zahmen Hausenten auch beobachten, wenn im Frühjahr zwei Entvögel eine Ente treiben. Sie flieht vor ihnen her, als wolle sie spröde thun, taucht in die Tiefe, kehrt aber bald zurück und schwimmt nun noch halb über, halb unter dem Wasser mit ganz platt gedrücktem, dabei ausgestrecktem Leibe und ausgebreiteten Flügeln auf der Oberfläche weiter. Von beiden Entvögeln wird sie eifrig verfolgt, bis bei diesen die Gefühle der Eifersucht über die der Liebe die Oberhand gewinnen, und beide Bewerber sich am Schopfe fassen. Allerliebst benehmen sich die Teichhühner, welche auf der Oberfläche des Wassers gegen einander anrennen, und sich mit den Beinen gegenseitig durchprügeln. Steissfüsse, Scharben, Gänse, Pelekane — sie alle kämpfen auch.

Manche Vögel vergessen zur Zeit der Liebe alle Vorsicht und Schlauheit, welche ihnen sonst eigenthümlich ist, und liefern sich dadurch selbst in die Gewalt des Jägers. Der Dichter des „geistlichen Vogelgesangs“ zieht beim Auerhahn daraus folgende gute Lehre für seinen christlichen Leser:

„Der Urhahn seiner Henne lockt
Wann er im Felsen ist;
Als wie verdaumelt er da hockt,
Merkt nicht des Waidmanns List.
Viel tausend werden gefangen,
Verlieren Leib und Seel?
Am Weibernetz sie hangen,
Es zieht s' hinab zur Höll."

Es sind jedoch nicht allein die Auerhähne, welche „zur Hölle hinab gezogen" werden. Jeder Jäger, welcher den Kuckuksruf nachahmen kann, lockt damit den Kuckuk bis auf den Baum, unter welchem er steht, und kann dann beobachten, wie der eifersüchtige Narr in rasender Wuth in die Runde schaut, den Gegner zu erspähen, und dabei mit aufgehobenem, gebreitetem Schwanze, hängenden Flügeln und gesträubten Gurgelfedern wie toll seinen Kuckuksruf, gewöhnlich noch verstärkt, (kukukuk) in die Lüfte schreit. Die Ringel- und Turteltauben kommen sofort herbei, wenn man zu rucksen versteht; der scheue Pirol erscheint ebenfalls, wenn Jemand seinen melodischen Pfiff nebst Knarrer, der Buntspecht, wenn man mit einem Steinchen oder Messer durch Klopfen auf den Gewehrkolben, oder einen dürren Baumast sein Trommeln nachmachen kann. Und so giebt es noch sehr viele Vögel, deren Eifersucht der Jäger zu seiner Jagd benutzen kann.

Nach diesen lange währenden und oft wiederholten Kämpfen wird nun endlich die Ehe eines Vogelpaars geschlossen *). Sie ist die treuste aller Ehen; denn sie scheidet blos der Tod: und hierin haben wir einen neuen Fingerzeig, die Vögel recht hoch zu stellen. Ein Volk steht um so höher, je heiliger in ihm die Ehe gehalten wird; ist die Verletzung ehelicher Treue unter ihm etwas Gewöhnliches: dann hat es entweder noch keine hohe Stufe der Bildung erreicht, oder geht seinem Verfalle mit raschen Schritten entgegen. Ist dies bei den Menschen eine nicht zu bezweifelnde Wahrheit: so müssen auch die Thiere hoch stehen, bei welchen wirkliche Ehen gefunden werden.

Diese giebt es aber nur bei den Vögeln. Wenn Du auch zuweilen Geschichten lesen solltest, in denen deren Verfasser männliche Säugethiere als Väter ihrer Jungen handeln, sie z. B. muthig vertheidigen lässt: so wissen wir doch, dass solche Erzählungen gewöhnlich blosse Erdichtungen sind, und kennen die meisten männlichen Säugethiere gut genug, um auch Erfahrungen genug gesammelt zu haben, welche viel-

*) Nachstehendes mit theilweise wörtlicher Benutzung eines Aufsatzes meines Vaters in Cabanis Journal für Ornithologie.

mehr ein gänzliches Verlassen der Jungen seitens des Vaters beweisen. Wenigstens bekümmert sich der Vater nicht besonders um seine Nachkommenschaft, sondern giebt diese der zärtlichen Sorge der Mutter preis, welche letztere sich auch der Aufgabe, ihre Kinder zu erziehen, vollständig gewachsen und würdig zeigt. Bei sehr vielen Geschöpfen, selbst bei Wirbelthieren, namentlich den unter den Vögeln stehenden Lurchen und Fischen, und bei den meisten wirbellosen Thieren, unter denen die Bienen, Wespen, Hornissen, Hummeln, Schlupfwespen und andere rühmliche Ausnahmen machen, ist auch die Mutter der Sorge um ihre Nachkommenschaft überhoben.

Die Vögel leben, mit Ausnahme mehrerer hühnerartigen, namentlich der Wald- und Haushühner, der Fasane und weniger anderen, z. B. noch der Kampfstrandläufer, in geschlossener Ehe auf Lebenszeit. Man hat sehr viele Beobachtungen gemacht, welche dies bestätigen.

Da wo die grossen Adler jahraus, jahrein leben, kennen die Jagdbesitzer die alten Adler genau, und wissen, dass das Paar für immer zusammenbleibt. Derartige grosse Vögel werden leicht durch irgend ein bestimmtes Merkmal kenntlich und somit von Wichtigkeit für solche Beobachtungen. Mein Vater hat ähnliche Erfahrungen gemacht. Noch vor wenigen Jahren war die Elster bei uns sehr häufig, was jetzt aus uns unbegreiflichen Ursachen nicht mehr der Fall ist. Wir hatten damals vielfache Gelegenheit, die gepaarten Paare, von denen jedes einen bestimmten, wenn auch kleinen Verbreitungskreis hatte, zu beobachten. Eines der Paare brütete in einer dichtbewipfelten Fichte mitten in einem unserer Nachbardörfer und zeichnete sich dadurch aus, dass das Weibchen, wenn seine Brutzeit heran nahete sich jedes Mal die langen Schwanzfedern drei Zoll von der Wurzel abbiss; wahrscheinlich, weil ihm diese im Neste selbst beschwerlich wurden. Es wurde in seinem Stutzschwanze so kenntlich, dass es von allen andern Elstern schon aus grosser Entfernung unterschieden werden konnte; und deshalb konnten wir auch mit Bestimmtheit erfahren, dass es immer an demselben Brutorte nistete.

Von den Rabenkrähen hatten wir vormals zwei recht merkwürdige Weibchen unter den Paaren unserer Umgebung. Das eine von ihnen war durch einen Schuss an einem Fusse gelähmt, und konnte sich blos mit dem andern hüpfend bewegen. Es war sehr kenntlich und nistete mit seinem Männchen mehrere Jahre lang immer an demselben Orte. Eine andere Rabenkrähe zeichnete sich durch ihre Klugheit so vor den übrigen aus, dass wir sie ebenfalls kannten. Auch

sie hat immer ihr Nest in demselben Wäldchen, fast auf demselben Baume gehabt.

Einer der Freunde meines Vaters hatte ein in seinem Garten brütendes Paar Finkmeisen so zahm gemacht, dass beide Gatten desselben nicht nur ihm, sondern zuletzt auch jedem Fremden, einen ihnen zum Fenster hinaus vorgehaltenen Kürbiskern aus den Fingern, ja sogar aus der hohlen Hand nahmen. Drei Jahre lang hatte er das Vergnügen die zutraulichen Thierchen um sich zu haben; allein das vierte erlebten sie nicht. Diese und ähnliche Beispiele beweisen, dass bei uns winternde Vögel immer ein und denselben Wohnort behalten, und da man beobachtet hat, dass dies sowohl bei Männchen, als bei Weibchen der Fall ist, indirekt auch, dass die Paare zusammenbleiben. Für Letztes werden uns jedoch die wandernden Vögel von noch grösserer Wichtigkeit. Ich selbst bin während meiner Reisen in Afrika öfters Vögelpaaren begegnet, welche entschieden auf der Reise waren, und dennoch in jener unzertrennlichen Gemeinschaft verblieben, welche die Vogelehe so vortheilhaft vor mancher anderen auszeichnet. Noch tief im Innern, in den Urwäldern am blauen Flusse haben wir unter anderen ein Paar Zwergadler erlegt, welches sich niemals weiter, als auf höchstens fünfhundert Schritt von einander entfernte, gemeinschaftlich jagte und gemeinschaftlich reiste. Auf dem Rückzuge durch Egypten traf ich später mehrere Male diesen niedlichen Adler in kleinen Gesellschaften an; allein immer konnte man die gepaarten Paare an ihrem innigen Zusammenhalten von den übrigen Mitgliedern des Häufchens trennen. Die Schwäne, welche ich am Menzalehsee zur Winterszeit beobachtete, erschienen paarweise; die Staaren, deren Liedern ich in Egypten und Spanien während der Monate Januar und Februar lauschen konnte, hielten sich, obgleich sie in Schaaren waren, dennoch paarweise zusammen. Aehnliches kann man bei uns zu Lande auch bemerken, wenn die hochnordischen Vögel zu uns in die Winterquartiere kommen. Wenn man unter einem Fluge Wachholder- oder anderer nördlichen Drosseln auf diejenigen achtet, welche gewöhnlich nahe beisammen bleiben, und sie dann mit einem Schusse erlegt, wird man in der Regel ein gepaartes Paar erbeutet haben. So ist es auch bei den andern.

Am Allerbesten für das Zusammenwandern und Zusammenleben der Vögel dürfte aber eine von mir im südlichen Nubien gemachte Beobachtung sprechen, welche, wenn ich mich recht erinnere, nicht die einzige dieser Art ist. In einem kleinen Teiche Südnubiens, welchen der Nil bei seiner Ueberschwemmung mit Wasser angefüllt hatte, fand

ich zu ganz ungewöhnlicher Zeit ein auf der Reise befindliches Storchpaar. Beide Gatten desselben waren ungewöhnlich zahm, und interessirten mich besonders. Im Anfange dachte ich gar nicht daran sie zu stören; allein da mir einfiel, dass die Störche viel weiter im Süden ihre Quartiere zu wählen pflegten, und längst dort angekommen waren, liess ich beide Vögel erlegen. Das Männchen war kerngesund, das Weibchen aber sehr abgemagert und matt: der eine Flügel war ihm zerschossen oder zerschlagen worden und noch nicht vollständig hergestellt. Es hatte die Reise nicht mit den Uebrigen fortsetzen können und hier bleiben müssen: da hatte es der treue Gatte aber nicht verlassen, sondern ihm Gesellschaft geleistet.

Solche Beobachtungen bedürfen keiner Erläuterung. Sie zeigen deutlich, dass die Ehe der Vögel eine dauerhafte und treue ist; das weiter oben Mitgetheilte steht damit blos scheinbar im Widerspruch. Wir werden das sogleich sehen, indem wir uns das Leben der Vögel während der Ehe, und diese selbst genauer betrachten.

Die Vögel verbinden sich untereinander erst dann, wenn sie erwachsen sind, d. h. wenn sie ihr vollständig ausgefärbtes Kleid erhalten haben, also nicht dann, wenn sie flügg geworden sind, sondern viel, oft Jahre, später. Es giebt Ausnahmen von diesem Satze, welcher als Regel gelten kann: allein diese betreffen gewöhnlich blos die Weibchen, und sind immer selten. Bis jetzt hat man noch nicht ausgewachsene, bezüglich ausgefärbte Raubvogel- und grosse Mövenweibchen brütend gefunden; bei allen übrigen Vögeln so etwas aber noch nicht bemerkt. Es ist das jedenfalls auch auf Rechnung der überwiegenden Anzahl von Männchen im Verhältniss zu den Weibchen zu setzen. Die Ehegatten hängen mit grosser Liebe aneinander, suchen sich gegenseitig zu vertheidigen, und betrauern den Verlust des andern tief und innig. Man bemerkt das an dem kläglichen Rufen nach dem Gefährten, wenn dieser getödtet wurde, dem oft lange anhaltenden Suchen nach ihm, und gänzlichen Verschwinden des Uebriggebliebenen aus der alten Heimath, wenn sich der Verlorene nicht wieder findet. Das schönste Beispiel der Gattentreue geben uns die sogenannten Gesellschaftsvögel, verschiedene kleine Papageien und Finken, welche den Tod ihres Ehegenossen niemals überleben, sondern dem Gestorbenen sehr bald nachfolgen. Zuweilen, doch nicht immer kann man sie am Leben erhalten, wenn man ihnen einen neuen Gefährten und bezüglich Gatten giebt Kein anderes Geschöpf kommt ihnen hierin gleich: solch eine Treue ist erhaben.

Im Allgemeinen kann man sagen, dass die Männchen den Verlust

ihrer Gatten schwerer errtragen, als die Weibchen, allein wir würden diesen zu nahe treten, wenn wir dies ihnen als Gefühllosigkeit deuten wollten. Es hängt das vielmehr mit dem schnellen Ersatz der Männchen zusammen: dem Weibchen bleibt gar keine Zeit zur Trauer; denn augenblicklich stellen sich neue Ehstandskandidaten ein. Wenn man von einem Paare seltnerer Vögel das Männchen tödtet, bemerkt man auch am Weibchen die Zeichen der lebhaftesten Trauer; da es seinen Gatten nicht sogleich ersetzen kann; sonst aber weiss es sein Geschick mit ebenso grosser Fassung zu tragen, als so manche Menschenwittwe. Wie bei den Menschen ist es auch bei den Vögeln eine grosse Seltenheit, dass sich eine Wittwe, nicht wieder nach einem neuen Ehegespons umsieht, welchen das Vogelweibchen freilich leichter erringt, als jene. Uns ist von solch einer Entsagung ein einziges Beispiel bekannt geworden: eine Sperlingswittwe nahm, trotzdem dass sie Eier bebrütete und später Junge grosszuziehen hatte, keinen neuen Gatten an, sondern blieb unbemannt, und fütterte ihre hungrige Kinderschaar mit unsäglicher Mühe allein auf. Ein etwas schroffes Gegenstück dazu ist freilich eine andere Geschichte, welche ich sogleich erzählen werde, weil sich sonst meine schönen Leserinnen leicht einer allzutiefen Rührung über die sich aufopfernde Vogelwittwe hingeben könnten.

In Gebesee, einem nicht weit von Erfurt gelegenen Dorfe, steht auf den Gebäuden des Ritterguts seit Jahrhunderten ein Storchnest. In ihm brütete jahrelang ein Storchpaar, welches sehr oft von den Eindringlingen, vielleicht von den eignen Kindern, welche das schöne Nest in Besitz nehmen wollten, beunruhigt wurde. In einem Frühjahre aber kam ein Männchen, das an Ausdauer in der Zudringlichkeit alle andern übertraf. Es kämpfte ununterbrochen mit dem Männchen des Paares, und setzte seine Fehde noch fort, als das Weibchen brütete. Der Hausvater war fortwährend genöthigt, sich und seine Brut zu vertheidigen. Einst sitzt es von den immerwährenden Kämpfen ermüdet mit unter dem Flügel verborgenem Kopfe auf seinem Neste. Diesen Augenblick benutzt der Fremde; er fliegt hoch in die Höhe und stürzt sich, wie ein Stosstaucher auf einen hochgehenden Fisch, mit solcher Heftigkeit auf den armen Nestbesitzer herab, dass er ihn mit dem Schnabel durchbohrt. Zum allgemeinen Erstaunen und Bedauern fällt das arme Schlachtopfer, welches sein Haus und seine Familie so wacker vertheidigt hatte, todt zur Erde. Und was that die Wittwe? Ohne Zweifel trieb sie den gottlosen Mörder von sich und trauerte lange Zeit um ihren Gatten? Mit Nichten; sie nahm den neuen Gemahl sogleich an, und brütete weiter, als ob Nichts vorgefallen wäre.

Dies spräche nicht zu Gunsten des weiblichen Geschlechts — mit Verlaub meiner schönen Leserinnen: ich spreche ja von den Vögeln — und tritt etwas grell hervor, wenn ich ein Paar von meinem Vater beobachteten Thatsachen erwähne, welche das beweisen und ausführen, was ich vorhin andeutete. Vor zwanzig und einigen Jahren hatte ein Wiedehopf mit Gattin sich in den Thälern meiner Heimath eingefunden und genistet. Es waren die letzten ihres Stammes, welche sich bei uns ansiedelten; seither haben wir die Thiere wohl zuweilen auf dem Zuge bemerkt, aber nicht wieder Wohnung bei uns nehmen sehen: Das tragische Ende des letzten Paares hat sich vielleicht überlieferungsweise von Wiedehopf zu Wiedehopf verbreitet. Die Wohnung des Pärchens war eine hohle Weide, umgeben von grünen saftigen Wiesen, getränkt von der immer wasserreichen Roda. Düngerreiche Leeden waren in der Nähe: es war ein herrliches Plätzchen! Das Haus wurde gebaut; die Eier wurden gelegt, bebrütet; die Jungen wuchsen lustig heran: da nahete sich das feindliche Geschick in Gestalt eines nach einem Zweigroschenstück begierigen Knaben. Der Arge hatte die heimliche Wirthschaft belauscht, und das Haus räuberisch überfallen, als sich die Mutter gerade bei den fast flüggen Jungen befand. Er brachte sie uns, und — ach der Naturforscher ist oft eben so grausam als die taubenwürgende sanfte Hausfrau! — was brauche ich noch zu sagen? Mutter und Kinder befinden sich ausgestopft in der Sammlung meines Vaters. Der seiner Gattin und Kinder beraubte Wittwer war äusserst betrübt. Er konnte noch nicht an die furchtbare Wahrheit glauben. Ueberall flog er umher die Geraubten zu suchen; mit rührendem Hup, Hup, rief er die theuren Namen; er dachte nicht daran Nahrung zu nehmen, sondern suchte, rief und suchte wieder. Dies trieb er den ersten Tag unablässig, und wenn er vielleicht auch am folgenden Tage dabei dann und wann ein Bröcklein erhascht und verspeist haben mag — worüber jedoch sichere Nachrichten gänzlich mangeln —: seine Trauer blieb dieselbe. Und als er eingesehen hatte, dass alle seine Bemühungen fruchtlos blieben: verliess er den Ort seines Schmerzes, und die ganze Gegend für immer.

Andere Männchen aber bleiben an dem Orte, wo ihr Nest gestanden hat und wo sie ihr Weibchen verloren haben; gleichsam als könnten sie die Hoffnung nicht lassen ihm — oder einem anderen — wieder zu begegnen. Von einem auf dem Falkensteine auch wirklich vorhandenen und dort brütenden Paare Wanderfalken wurde das Weibchen erlegt und die Jungen aus dem Horste geraubt. Dennoch blieb der übrigbleibende Wittwer fernerhin noch allein (oder höchstens in

Gesellschaft seines Grams) auf der für ihn verödeten Zinne des herrlichen Felsens, und es ist mir nun ganz wahrscheinlich, dass es ein Wanderfalkenmännchen, dessen Weibchen ich vom Gipfel der Pyramide Cheops schoss, und zwei Jahre später wieder beweibt fand, auch so gemacht hat, und für sein treues Ausharren am Ort seiner Liebe durch eine zweite Gattin belohnt worden ist.

Der Naturforscher Faber erzählt in seiner Beschreibung der Vögel Islands, dass er einstmals einen weiblichen Steissfuss erlegt habe, dessen Männchen ausserordentlich betrübt gewesen sei. Es habe sich der todten Gattin genähert, und sie mit dem Schnabel angestossen, um sie wieder zum Aufstehn zu bewegen, und seine Traurigkeit auf alle Weise kund gethan.

Aus allem diesem geht genugsam hervor, dass die Trauer der Männchen um ihre Weibchen grösser ist, als es umgekehrt der Fall ist. Wenn nun auch die Männchen bei solch schweren, in demselben Jahre vielleicht gar nicht zu ersetzenden Verlust alle Ursache haben traurig zu sein — denn, wie wir gesehen haben, hat es auch unter den Vögeln seine Schwierigkeiten eine Frau zu bekommen —: können wir ihnen doch ein tieferes Gefühl als es die Weibchen haben wenigstens in diesem Punkte nicht absprechen.

Allein auch die Männchen haben ihre Schwächen. Obgleich sich die Weibchen den Tod ihres Gatten nicht allzusehr zu Herzen nehmen, und ihre Liebe bald auf ein anderes männliches Individuum übertragen, bewahren sie doch während der Ehe selbst, ihrem Herrn und Gebieter die unwandelbarste Treue, nehmen keinen Hausfreund an, schielen nicht nach Anderen, sondern bleiben hübsch sittsam zu Haus und ehrbar. In derselben guten Meinung standen bei mir früher auch die Männchen; allein die Spanier haben mich belehrt, dass deren eheliche Treue nicht immer die festeste ist. Zwar hat man bis jetzt ein Ueberschreiten der Grenzen der heiligen Ehe erst bei einem Vogel, dem Rothhuhn beobachtet; aber dasselbe ist bisher immer als treuer Gatte bekannt gewesen, und was einmal geschehen ist, kann auch öfter vorkommen. Das spanische Sprüchwort sagt, dass um die Zeit des Festes des heiligen Antonius, welches, wenn ich nicht irre, auf den 17. Januar fällt, jede Rothhenne ihren Rothhahn habe, und das Paar fortan, wie es guten Eheleuten geziemt, treu zusammen halte. Mit dem März beginnt der Spanier seine Jagd mit dem „Reclamo“, d. h. einem zahm gehaltenen Rothhahn, welcher in einem Bauer in der Nähe des versteckt liegenden Schützen aufgestellt wird, und die freien Hähne durch seinen Lockruf zum Kampfe fordert. Dieser wird natürlich von allen

Hähnen angenommen, welche verliebt sind, d. h. also ohne Ausnahme, und dabei werden die Streitenden erlegt. Der Reclamo mit dem Hahne hört jedoch mit Ende Aprils auf, wirksam zu sein: die wilden Hähne haben sich je eine Gattin erstritten und nicht mehr nöthig auf Abenteuer auszugehen. Da bringt der Jäger sein zahmes Weibchen auf die Locke, und augenblicks sind die Hähne wieder da; und zwar nicht blos die Hagestolzen, sondern auch die ehrbaren Eheherrn deren Gattin daheim auf den Eiern zu brüten hat, und den Schlichen des Herrn Gemahls nicht nachspüren kann. Den Beweis dafür, dass auch die in der Ehe lebende Hähne dem Lockrufe des fremden Weibchens folgen, geben die vielen Wittwen, welche man im Juni und Juli an der Spitze der Ketten ihrer halbgrossen Kinder sieht. Mit unserem Rebhahn ist der Versuch zu solcher Verführung noch nicht angestellt worden; allein ich zweifle sehr, dass er ihm widerstehen würde.

Derartige Uebertreibungen einer fremden Frauen schuldigen Aufmerksamkeit — welche wie bemerkt, wohl auch öfter vorkommen können — abgerechnet, ist die Ehe der Vögel aber eine glückliche und untadelhafte, für die Menschen nachahmenswerthe. Mögen die Gatten altern wie sie wollen: ihre Liebe altert nicht mit ihnen, sondern bleibt immer jung und schöpft in jedem Frühjahr neues Oel, die Flamme zu nähren. Die Zärtlichkeit beider Gatten gegen einander bleibt sich auch während der längsten Ehe gleich. Getreulich übernehmen bei den nothwendigen Geschäften des Haushaltes zur Zeit des Nestbaues, der Brut und Kinderzucht beide Gatten ihren Antheil, wie wir das weiter unten näher betrachten werden; treulich unterstützt das Männchen seine Gattin in „allen Weibersachen“; treulich bleiben beide im innigsten Zusammenleben fortwährend verbunden. Man kann gar nichts Anziehenderes sehen, als diesen festen Zusammenhalt, den wir bei uns am Besten bei Schwalben, im Süden bei den Bienenfressern beobachten können. Auch die lärmenden Sper- oder Thurmschwalben (Mauersegler) trennen sich paarweise von der grossen Gesellschaft ihresgleichen, so gesellschaftlich sie auch immer sind. Kolkraben, Krähen, Elstern, Heher verlassen sich, einmal gepaart, kaum wenige Minuten lang; erstere geben sich zuweilen mit anderen Paaren ein Stelldichein, spielen mit einander lange in der Luft herum, unterhalten sich, und kehren dann jedes Paar zu seinem Standorte zurück. Die Krähen versammeln sich Abends in grossen Gesellschaften auf brachliegenden Feldern, von denen aus sie dann zu dem allgemeinen Schlafplatze ziehen: allein den Tag über ist doch wieder jedes Paar zusammen, und lebt nur sich allein. Ganz dasselbe habe ich von dem

Königsweih bei Toledo beobachtet. Kurz, die Ehen der Vögel sind die treuesten, und angenehmsten, welche es giebt. Da herrscht immer die vollkommenste Eintracht unter beiden Gatten; kein Zank und Streit finden statt, keine Gardinenpredigten über zu langes Ausbleiben, höchstens Kundgebungen der zärtlichsten Besorgniss, wenn eins der Ehegesponsen verhindert war, zu rechter Zeit beim andern einzutreffen, und dann lebhaftes Bezeugen der Freude, den Vermissten wieder zu besitzen.

Freilich giebt es auch einige Ausnahmen. Die Entvögel z. B. scheinen sehr unvollkommene Ansichten über die Vaterpflichten zu besitzen. Sobald Frau Ente ordentlich brütet und fest auf den Eiern sitzt, schlagen sich die Eheherrn der verschiedenen Paare in Gesellschaften zusammen, vertreiben sich unter einander bestmöglichst die Zeit, und lassen ihre Hausfrauen sich unterdessen plagen und sorgen, die zahlreiche Nachkommenschaft zu füttern, grosszuziehen, zu leiten und zu beschützen, während die viel edleren Ganserte an diesem schweren Amte nach Kräften Antheil nehmen. Dennoch scheint es, als ob trotzdem die Ehen der wilden Enten ebenfalls lebenslängliche wären; wenn die Nachkommenschaft nämlich der Mutter Hülfe nicht mehr bedarf, kehrt diese zum Herrn Gemahl zurück. Wenigstens sieht man schon beim Zuge wieder die Paare vereinigt.

Dasselbe möchte ich nicht auch vom Kuckuk behaupten. Dieser ist, wie Dir bekannt, einer von denjenigen Vögeln, welche unter grossem Geschrei und verschiedenen Ausbrüchen der Leidenschaft nicht auf einmal, sondern nach und nach, eine gar nicht geringe Nachkommenschaft erzeugen, und diese der öffentlichen Wohlthätigkeit überlassen. Der männliche Kuckuk, der Gauch, wie er an manchen Orten Deutschlands heisst, macht es nun mit seinem Weibchen ebenso, als dieses mit seinen Eiern: er bekümmert sich gar nicht mehr um die Gattin, wie diese sich nicht um ihre Nachkommenschaft bekümmert: Ja es ist sogar wahrscheinlich, dass er nicht einmal mit einem Weibchen vorlieb nimmt, sondern dass ihm jedes weibliche Wesen eben recht ist. Er hat überhaupt einen erbärmlichen Charakter: deshalb verachten und hassen ihn auch alle kleinen Vögel.

Er macht den Uebergang von den die Ehe haltenden Vögeln zu denen, welche in der Vielweiberei leben, wenn er, wie bemerkt, nicht etwa auch zu ihnen gehört. Unter der ungemein grossen Artenzahl der Vögel sind es nur wenige, welche zur Ehre des ganzen Vogelgeschlechts und ihrer eigenen Schande der Venus vulgivaga huldigen. In Europa sind es, so weit es den Naturforschern bekannt, blos folgende: das Auer- und Birkhuhn, der Fasan, die Wachtel? und der Kampfstrandläufer; so wie mehrere zahm gehaltene Vögel, welche zum Theil erst in der Gefangenschaft die geschlossenen Ehen aufgegeben haben: also etwa noch das Haushuhn, das Truthuhn, Perlhuhn, der Pfau und — die Ente. Die oft verschriene Gans hält auch in der Gefangenschaft an ihrer guten Sitte fest. Ein eigentlich schlagender Grund zur Erklärung der Vielweiberei unter den Vögeln ist uns nicht bekannt. Wenn man annimmt, dass der Schöpfer durch sie für

zahlreichere Nachkommenschaft hat sorgen wollen, zumal bei den hühnerartigen, vielfacher Verfolgung ausgesetzten Vögeln, sieht man nicht ein, warum das nicht paarweise ebenso gut als beim Reb-, Roth-, und beim Steinhuhn hätte geschehen können. Andere Gründe dürften schwerlich aufzufinden sein; denn, wenn wir nur irgend Etwas in der Natur betrachten, sind wir gezwungen die unübertreffliche Planmässigkeit und vorher weislich überlegte, fest bestimmte, unleugbare Zweckmässigkeit anzuerkennen

Die Vielweiberei unter den Vögeln kann nicht Eheleben genannt werden Alle Männchen der obengenannten Vögel bekümmern sich nur so lange um ihre Weibchen, als sie und diese brünstig sind. Alle ohne Ausnahme sind streitsüchtiger Natur, kämpfen auf Tod und Leben mit anderen Männchen, und sind sogar theilweise zu solchem Kampfe von dem Schöpfer besonders begabt werden. Ich meine hiermit zunächst die merkwürdigen Kampfkragen, dichte, elastische und feste Federschilde, welche beim Kampfstrandhahn Ende Winters an den Seiten des Hinterkopfes und am ganzen Halse hervorwachsen, ihm zum höchsten Schmuck und zum trefflichsten Schilde werden, mit welchem er die wüthenden Schnabelhiebe seines Gegners auffängt, und welche bald nach der Paarungszeit wieder ausfallen. Alle Männchen der in Vielweiberei lebenden Vögel zeichnen sich durch verhältnissmässig bedeutende Grösse aus: sie sind fast ein halb Mal grösser als die Weibchen, und, mit Ausnahme der Wachtel, gewöhnlich viel prächtiger gefärbt, als letztere. Ebenso zeichnen sich alle von den übrigen durch die tollsten Geberden und blinde Wuth zur Zeit ihrer Liebe aus.

Merkwürdig bleibt es immerhin, dass unsere Ente allein in der Gefangenschaft die Vielweiberei angenommen hat. Es hängt dies vielleicht mit dem vorhin Bemerkten zusammen. Bei unseren zahmen Tauben soll etwas Aehnliches zuweilen vorkommen, und ein Taubert manchmal auch mehrere Tauben seiner Liebe theilhaftig machen; allein ich glaube darin eher ein Analogon zur Untreue des Rothhuhns zu finden, und es, wenn es wirklich wahr sein sollte, aber auch nur als eine übertriebene Galanterie gegen das schöne — hier meine ich: weibliche — Geschlecht betrachten zu dürfen Die Worte „Taubentreue, Taubenzärtlichkeit“ und wie sie sonst noch heissen mögen, können also von den Dichtern und meinen schönen Leserinnen auch fernerhin, unbeschadet der naturwissenschaftlichen Richtigkeit gebraucht werden.

Wie sehr übrigens die Gefangenschaft den Charakter, die Sitten und die Lebensweise der Thiere verändert, geht aus der gleichsam gezwungenen Verehelichung mancher verschiedenen Arten hervor, welche dann Bastarde erzeugen. In der Freiheit paaren sich blos diejenigen Vögel mit einander, welche sich entsprechend in beiden Geschlechtern vollkommen gleich sind. Dies sind die Subspecies, welche man im Deutschen wohl am Besten „Gattungen“ nennen sollte, eben weil sie sich gatten. Wir haben oben der verschiedenen Ausprägung ein und derselben Urform schon flüchtig gedacht, und werden auf sie zurückkommen, um sie ausführlicher behandeln zu können; hier mag die Behauptung genügen, dass sich z. B. ein kleiner Gimpel entschie-

den nicht mit einem **g r o s s e n** paart. Die Beweise dafür sind schlagend: jedes Vogelpaar, welches getödtet und genau untersucht wird, gehört derselben Gattung (Subspecies) an. Dies ist die Regel. Allein auch sie ist nicht ohne Ausnahmen.

Auch in der Freiheit kommt es vor, dass sich zwei verschiedene Arten mit einander begatten und Bastarde erzeugen. Bis jetzt hat dies aber blos von sehr wenigen Vögeln bewiesen werden können, und zwar einzig und allein von solchen, welche ohnehin schon in Vielweiberei leben, sehr brünstig oder sich ungemein ähnlich sind. Man weiss jetzt, dass der sogenannte R a k e l h a h n, welchen viele Naturforscher früher für eigene Art erklärten, ein Bastard des B i r k h a h n s und der A u e r h e n n e ist; man kennt auch Bastarde vom B i r k h a h n und dem M o o r s c h n e e h u h n. Erwiesen ist, dass die Auerhenne, wenn sie keinen Hahn hat, sich bei den Balzplätzen des Birkhahns einfindet, und sich von ihm betreten lässt. Ebenso paaren sich zuweilen die N e b e l und R a b e n k r ä h e; man weiss wohl noch nicht genau, ob vollkommen gegenseitig, d. h. beide Geschlechter einer Art entsprechend mit beiden der anderen. Dann mag es wohl noch vorkommen, dass sich unser H a u s s p e r l i n g mit dem F e l d s p e r l i n g gattet; alle übrigen Bastardirungen aber, welche man in den naturgeschichtlichen Werken aufgezählt findet (und an welchen manche Naturforscher wie krampfhaft festhalten, weil sie nicht zugeben wollen, dass eine neue aufgefundene Art ihrer Aufmerksamkeit habe bisher entgehen können) müssen erst bewiesen werden, ehe sie Glauben verdienen. Ich bin ganz der Meinung unseres vortrefflichen Beobachters von H o m e y e r: „Gefangene Thiere können hier nicht als Beispiele dienen, eben weil alle sie umgebenden Verhältnisse unnatürlich sind, und man doch von der Unnatur nicht auf die Natur wird schliessen wollen."

In der Gefangenschaft kommen Mischlingsehen unter den Vögeln sehr häufig vor; allein auch hier hat man noch nie beobachtet, dass sich so gar verschiedene Thiere begattet hätten, als es nach der Meinung mancher Naturforscher, welche die ganze Erde durch Verbastardirung bevölkert wissen wollen, behaupten; nota bene: ohne es beweisen zu können.

Nach dem, was wir in Vorliegendem gesehen haben ist es auch ganz unwahrscheinlich, dass Thiere, bei denen die Ehe so ausgebildet und heilig — denn das ist sie jedenfalls eben so gut, als manche Menschenehe — ist, so gar gewaltige Lust zeigen sollten, die Grenzen zu überspringen, welche ihnen der Schöpfer vorgeschrieben haben wird. Wir kennen die Vögel zu gut, als dass wir allen die Untreue Schuld geben dürften, welche einige von ihnen in ein sehr schiefes Licht stellt; wollen sie vielmehr uns hübsch zum Muster nehmen, und darnach streben, ein ebenso grosses Glück in der Ehe zu erringen, als es die Vögel geniessen.

---